

Philosophie der Antike und des Mittelalters im Gießener Zentrum für Philosophie *

Als im Jahre 1922 der Kreis der Gießener Philosophen um eine Professur für Scholastische Philosophie erweitert werden sollte (Theodor Steinbüchel wurde später auf die neugeschaffene Stelle berufen), stieß ein solches Vorhaben erstaunlicherweise auf den erbitterten und hinhaltenden Widerstand der Universität. Der Gesamtsenat legte Verwahrung dagegen ein, „daß in einem Augenblick, wo für wichtige Zweige der Forschung und des Unterrichts ... Forderungen der Universität aus finanziellen Gründen unerfüllt bleiben“, eine solche Professur errichtet werde. Die Philosophische Fakultät I erklärte, sie könne „eine Professur für ‚scholastische Philosophie‘ ... nicht als notwendig anerkennen“, sie sei vielmehr „der Ansicht, daß die Vertretung dieses Gebiets durch die gegenwärtigen Fachvertreter vollauf den Bedürfnissen genügt“¹. Das war eine Zweckbehauptung, hinter der sich die tradierte Mittelalterabwertung verbarg, inakzeptabel auch deshalb, weil sie nicht stimmte: keiner der damaligen Fachvertreter (August Messer, Ernst von Aster, Ernst Horneffer) war auf diesem Gebiet ernsthaft ausgewiesen.

Trotz eines inzwischen erheblich erweiterten historischen Wissensstandes ist die Situation an den meisten deutschen Universitäten auch heute – 70 Jahre später – nicht prinzipiell anders geworden. Systematische Philosophie und solche der spä-

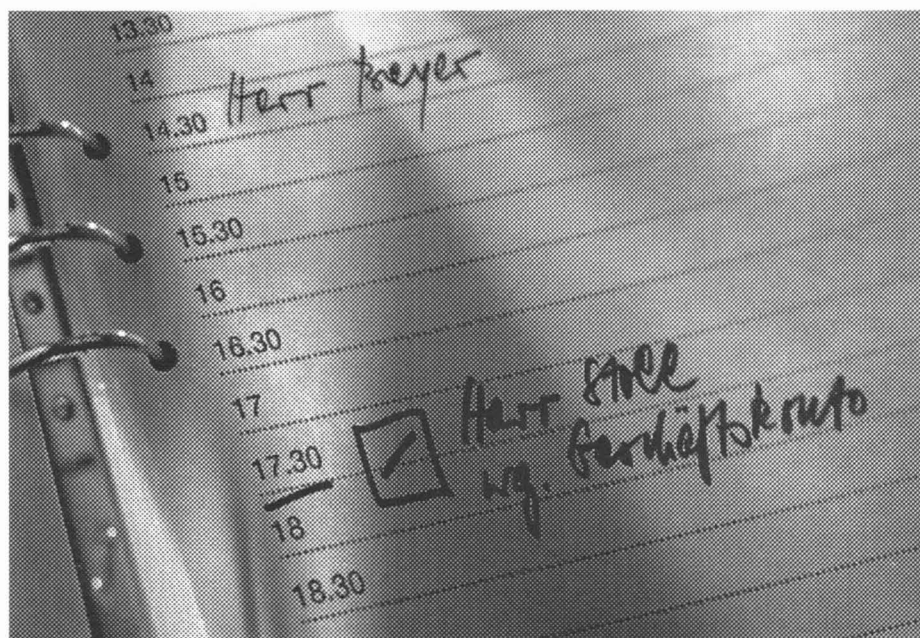
ten Neuzeit und der Gegenwart sind durchweg mehrfach vertreten, als historischer Schwerpunkt taucht mitunter die Antike auf, mittelalterliche Scholastik als Schwerpunkt einer philosophischen Professur dagegen ist immer noch eine Ausnahme (wenn nicht ein Konkordatslehrstuhl die Präsentation dieser Inhalte verlangt). Im Prinzip hält man mittelalterliche Philosophie für verzichtbar, das Vorurteil vom finsternen Mittelalter und der Theologiehörigkeit („ancilla theologiae“) lebt fort, in seiner Intensität dem Umfang wirklicher Mittelalterkenntnis umgekehrt proportional. Wer dennoch sich als Philosoph für das Mittelalter interessiert, bekommt das zu spüren: Die zuständigen Gremien unserer Universität haben der einzigen Gießener Professorenstelle für „Philosophie, Schwerpunkt: Philosophie der Antike und des Mittelalters“ vor zwei Jahren den „k. w.-Vermerk“ angeheftet. Hoffen wir, daß das wirklich nur eine vorübergehende verwaltungstechnische Maßnahme darstellt, – videant consules, daß sie zurückgenommen wird, rechtzeitig vor 1999 (dem Pensionierungsjahr des jetzigen Stelleninhabers)! Gegen diesen drohenden Vermerk haben seinerzeit alle Gießener Fachvertreter, das Zentrum für Philosophie mit seinem Beirat und die an ihm beteiligten Fachbereiche energisch protestiert, leider zunächst einmal erfolglos. Die Idee des Gießener Philosophie-Zentrums, eine dynamische Coincidentia oppositorum verschiedener philosophischer Ansätze, bezieht sich nicht nur auf die Verschiedenheit aufgrund je anderer ein-

* Dem Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft nachträglich zum 20. Geburtstag im September 1992

zelwissenschaftlicher Herkunft, in diese Spannungseinheit sollen auch die verschiedenen philosophie-historischen Positionen eingehen. Beim heutigen Forschungsstand der Philosophiegeschichte ist die Einbringung der Philosophie des Mittelalters, wie schon länger die der Antike, nicht mehr „nebenher“ zu erledigen, man braucht den Fachmann. Als sich 1973 der endgültige Professorenbestand abzeichnete, hat man die Schwerpunktverteilung dieser Zielsetzung entsprechend vorgenommen. Jeder Professor vertritt zunächst einmal prinzipiell das ganze Fach Philosophie, die Schwerpunkte jedoch variieren je nach Fachbereichszugehörigkeit und Kompetenz: Der Philosoph des Fachbereichs Physik (zur Zeit Prof. Kanitscheider) vertritt den Schwerpunkt Philosophie der Naturwissenschaften, – der Philosoph des Fachbereichs Biologie (bisher Prof. Vollmer, zur Zeit vakant) vertritt den Schwerpunkt Philosophie der Biowissenschaften, – der Philosoph des Fachbereichs Germanistik (bisher Prof. Marquard, zur Zeit vakant) vertritt die Schwerpunkte Hermeneutik und Philosophie der Geisteswissenschaften, Ästhetik und Anthropologie, die beiden Professoren des Fachbereichs Geschichtswissenschaften vertreten die Schwerpunkte Philosophie der Neuzeit, Politische Philosophie sowie Rechts- und Sozialphilosophie (Prof. Becker), – und Philosophie des Mittelalters und der Antike, nebst Metaphysik, Philosophischer Theologie und Religionsphilosophie (Prof. Meinhardt). Das ist ein abgerundetes Konzept, das bei einem Minimum an Personalaufwand die gesamte abendländische Philosophie präsentiert. Nur wenige deutsche Universitäten bieten eine ähnliche Breite, trotz sehr viel besserer zahlenmäßiger Ausstattung mit Professorenstellen. Wo gibt es Studienpläne, die etwa sowohl Philosophie der Naturwissenschaften als auch Metaphy-

sik im Mittelalter, sowohl Wissenschaftstheorie als auch Platons Ideenlehre, sowohl Philosophie der Biowissenschaften als auch Religionsphilosophie für alle Studiengänge verbindlich vorsehen? Natürlich bilden auch die Studierenden schließlich Schwerpunkte, die vom Lehrangebot des Zentrums abgedeckten Studienpläne sollen aber verhindern, daß das zu früh geschieht. Auch wer etwa mit einer Arbeit über philosophische Probleme der Quantenphysik abschließt, hat sich im vorangehenden Studium etwa auch mit dem aristotelischen Gottesbegriff oder mit Hegels Rechtsphilosophie befassen können und müssen. Der Breite von Lehrangebot und Studium entspricht die große Streuung der einzelwissenschaftlichen Herkunft der Gießener Philosophiestudenten. Der Zugang zur Philosophie ist sachlich von jedem Fach her möglich, das Zentrum unterstützt auch ausgefallenste Kombinationswünsche. Philosophische Lehrveranstaltungen hören Studierende aus sämtlichen Fachbereichen, die rechtlichen Möglichkeiten zur Einbringung philosophischer Studienleistungen in die verschiedensten Fachprüfungen haben sich in den letzten Jahren vermehrt, sind freilich immer noch steigerungsfähig. Zur Zeit entdecken viele Medizinstudenten ihre philosophischen Interessen, kommen ihnen nach im Rahmen eines Doppelstudiums, das selbstverständlich ein volles breites philosophisches Fachstudium darstellt, nicht etwa nur medizinische Ethik. Daß in Gießen sinnvolle Kombinationen mit Philosophie kaum bürokratisch behindert werden, spricht sich immer mehr herum, es wird zunehmend zum Motiv eines Studiums an unserer Universität.

Die Bibliothek des Zentrums für Philosophie ist eine Arbeitsbibliothek, die mit ihren nunmehr fast 40 000 Bänden in breiter Streuung das Handwerkszeug für die verschiedenen am Zentrum vertretenen Lehr-



Wenn Sie für Ihr Geld nur das Beste wollen,

■ möchten wir Sie bereits im ersten Gespräch von einer Verbindung zu uns überzeugen.

Wirklich gute Beratung hängt bei uns nicht von Ihrer Geschäftsgröße ab. Das zeigt allein die Vielzahl der unterschiedlichen Praxen und Betriebe, die wir rundum betreuen. Der ideale Einstieg in unser umfassendes Leistungsangebot ist unser Praxis & Betriebs-Konto. Sprechen Sie mit uns – auch wenn Sie mit Ihrer jetzigen Bank soweit ganz zufrieden sind. Wir zeigen Ihnen Lösungen, die Sie überzeugen werden.

■ Reden wir darüber.

Deutsche Bank



Marktplatz 4 · Gießen · Telefon (06 41) 30 04-0

und Forschungsschwerpunkte bereithält. Neben einem soliden breitgestreuten Grundbestand für Lehre und Studium ermöglicht sie in punktuell reicherer Ausstattung die Schwerpunktforschung der einzelnen Professuren. Das Zentrum hat keine bibliothekarische Fachkraft, es ist die Aufgabe der einzelnen Professoren, mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Hilfskräften für die ständige Aktualisierung des Bestandes zu sorgen.

Für den Bereich „Philosophie der Antike und des Mittelalters“ ist das eine recht aufwendige Arbeit und von nur einem engeren Fachvertreter nicht immer leicht zu leisten, auch nicht finanziell, trotz großzügiger Verteilung des als „Gemeinbesitz“ verstandenen Bücheretats des Zentrums. Wer überschaut als einzelner schon die 2200 Jahre Philosophiegeschichte von den Vorsokratikern bis zur Renaissance, mit den zahlreichen großen, unregelmäßig fortschreitenden Textausgaben, von der mitunter wuchernden Sekundärliteratur ganz zu schweigen. Anschaffungsschwerpunkte sind seit Wiederentstehung des Seminars für Philosophie 1960 die großen Ausgaben, daneben alle erreichbaren deutschen Übersetzungen (notgedrungen bei den reduzierten Sprachkenntnissen der Studierenden). Bei der Sekundärliteratur müssen wir den Mut zur Lücke haben, obwohl die Standardwerke zu den einzelnen Primärautoren vorhanden sind – oder sein sollten. Auf diese Weise spiegelt der Bücherbestand der Zentrumsbibliothek auch die Nachkriegsforschungsgeschichte (aus der Vorkriegszeit sind nur kleine Restbestände geblieben) der Gießener Philosophiegeschichte wieder: Nach Hans Blumenberg und Günter Gawlick verdanken wir die Breite des historischen Grundbestandes vor allem Odo Marquard und Ludger Oeing-Hanhoff, die für sich und ihre Schüler die bibliothekarischen Voraussetzungen für ihre Arbeit am

Historischen Wörterbuch der Philosophie schaffen mußten.

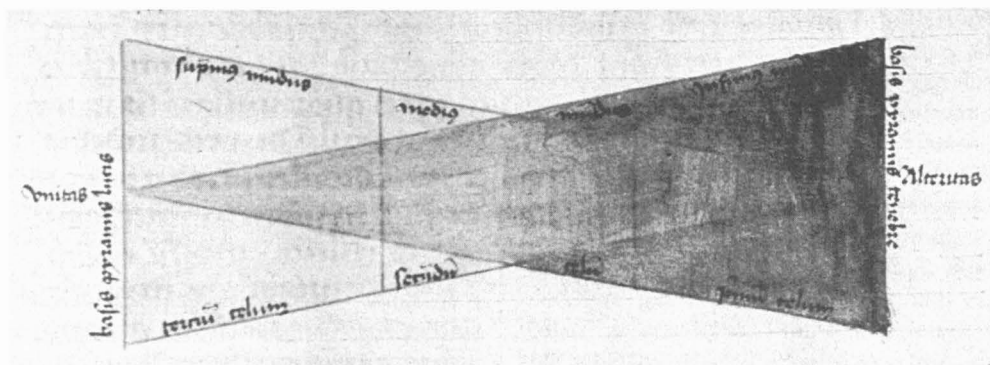
Der „Aristoteliker“ und „Thomist“ Ludger Oeing-Hanhoff hat die Bibliothek mit „seinen“ Autoren ausgestattet: Aristoteles und die mittelalterlichen Aristoteliker sind gut vertreten, vor allem Thomas von Aquin. Für die platonische Tradition fühlt sich der Verfasser seit 25 Jahren verantwortlich: Platon, die Neuplatoniker, Dionysius Areopagita, Meister Eckhart, – im Spätmittelalter vor allem Nikolaus von Kues, von dem und über den fast nichts fehlt.

Im Ganzen gesehen können die mittelalterlichen Buchbestände des Zentrums sich sehen lassen. Im Rahmen einer recht liberalen Benutzungsordnung stehen sie Mitarbeitern, Studierenden, aber auch sonstig Interessierten als Präsenzbibliothek zur Verfügung. Erschwert wird die Benutzung freilich durch das Aufstellungsprinzip: Primärautoren (wie definiert man sie eigentlich?) stehen grundsätzlich alphabetisch, dahinter, wiederum alphabetisch, die jeweilige Sekundärliteratur: Sartre steht damit freilich nahe bei Thomas, Aristoteles weit weg von Zenon, Scheler von Kant. Da – wie gesagt – die bibliothekarischen Arbeiten ohne Fachkraft erledigt werden müssen, ist nur ein solches „primitives“ System möglich. Wünschenswert wäre eine Aufstellung nach historischen Epochen, mit einem systematischen Anhang für Gegenwartsautoren (großartig realisiert etwa im Philosophischen Seminar der Universität Münster). Sie hätte einen hohen didaktischen Wert, man kann sie benutzen wie eine große Philosophiegeschichte. Im Gießener Zentrum freilich wäre eine Umstellung der Bibliothek beim jetzigen Ausbaustand nur mit gewaltigem Zeit- und Arbeitsaufwand zu bewältigen. Was und wie wird denn nun mediävistisch „geforscht“ am Zentrum? Der Verfasser muß gestehen, daß er mit diesem hoch-

trabenden Wort nicht glücklich ist. Die Öffentlichkeit möchte heute Forschung sehen, möglichst im Fernsehen: Apparate, Computer, weiße Kittel – was kann ein „forschender“ philosophischer Mediävist dagegen bieten? Gewiß, Editionen und lexikographische Unternehmen arbeiten heute erfolgreich mit EDV-Anlagen, sind also auch photographierbar, für die eigentliche inhaltliche Forschung handelt es sich dabei aber um Dienstleistung, freilich um unverzichtbare. Das Eigentliche, das der historisch arbeitende Philosoph erstrebt, seine Hauptaufgabe, ist etwas scheinbar ganz Simple: Er möchte ältere philosophische Texte schlicht verstehen, sie in dem Kreuzungspunkt von Herkunftsgeschichte und Wirkungsgeschichte einerseits und des historischen Kontextes andererseits für ein heutiges, hermeneutisch reflektiertes Verständnis aufleuchten lassen; erst durch diese interpretierende Aufarbeitung vermögen Texte der Vergangenheit heutiges Denken bewußtseins-erweiternd zu befruchten. Für diese Aufgabe braucht man neben den Texten selbst und der einschlägigen Literatur streng genommen nur einen Schreibtisch, Schreibpapier und einen Füllfederhalter, mehr nicht, was man vorzeigen könnte, mehr an Hilfen gibt es aber im Prinzip auch nicht. Max Webers „Einsamkeit“ des Wissenschaftlers kann vor einem Text, der sein Geheimnis einfach nicht hergeben will, ganz konkret Wirklichkeit werden. Das letzte Ringen um das Verständnis eines Textes und um Formulierungen, die es dann anderen kommunikabel machen, muß man ganz allein durchstehen. Bis unmittelbar vor die letzte Erkenntnisschwelle kann man freilich im gemeinsamen Bemühen mit anderen, etwa mit Kollegen, Mitarbeitern und Studierenden, gelangen. Es ist keine großwortige Übertreibung: Die Einheit von Forschung und Lehre gibt es noch, auch an unserer Universität:

Im Zentrum für Philosophie sind es die Seminare, in denen gemeinsam meist aus Textlektüre entstandene Probleme angegangen und dann tatsächlich zu einer Lösung gebracht oder ihr wenigstens näher gebracht werden, ganz so, wie es schon Platon in seinem siebten Brief beschrieben hat. Die intensiven Diskussionen nach den „Sophistes“-Vorlesungen im Sommer- und Wintersemester 1985/86 etwa sind in den Kommentar des Verfassers zu diesem schwierigen Dialog Platons eingegangen². Ohne sie wäre ein anderes Buch entstanden, vermutlich ein schlechteres. Der Dank an die damaligen Studenten und Studentinnen ist ernstgemeint. Forschungsergebnisse sind aber nicht nur die Publikationen von Professoren, auch die diversen Studienabschlußarbeiten unserer Studierenden sind vielfach mitgeprägt von den Möglichkeiten wissenschaftlicher Kommunikation, die das Zentrum auf verschiedenen Ebenen bietet.

Man propagiert zur Zeit an der Spitze hochschuldidaktischen Fortschritts die sogenannten „Lernzentren“; daß sie organisiert und institutionalisiert werden müssen, ist eine Folge der Überfüllung der Hochschulen und eines Verlusts an interpersonalem Kontakten. Im Grunde sind die geisteswissenschaftlichen Institute (die sogenannten „Seminare“) von ihrer Idee her immer schon solche Lernzentren: Um die Bibliothek, deren größter Raum zugleich als Übungsraum dient, gruppieren sich die Professoren- und Assistentenzimmer, für die Studierenden gibt es Arbeitsplätze, die den Aufbau von Apparaten erlauben, die Flure sind Treffpunkte, eine kleine Sitzecke genügt, schon entsteht das, was man jetzt „Lernzentrum“ nennt. Bei unserem Zentrum für Philosophie ist es die mit wissenschaftlichen Hilfskräften besetzte Bibliotheksaufsicht, an der sich immer wieder eine „Universitas magistro-



Die *Figura paradigmatica* aus *De coniecturis* des Nikolaus von Kues (1401–1464). Cod. Cusanus 218 (Hospitalbibliothek in Kues), fol. 58 r.

Nikolaus treibt spekulative Metaphysik und Theologie trotz positiver Rezeption des zeitgenössischen Nominalismus. Das verlangt eine, dem Mittelalter freilich auch sonst nicht fremde Zurückhaltung hinsichtlich der Valenz menschlicher Begrifflichkeit und Sprachlichkeit: Exakte Erkenntnis gibt es nur da, wo der Geist seine Gegenstände selber schafft (etwa bei der Mathematik), die gesamte übrige Erkenntnis ist „coniectura – Mutmaßung“: Sprache und Begriffe weisen nur hin, in die Richtung der Wahrheit, der sie sich immer mehr annähern, die sie aber so, wie sie in sich ist, nie erreichen. Sinnlich faßbare Symbolbilder, mit denen Nikolaus gern arbeitet, sind nicht grundsätzlich von Sprache und Begriff verschieden, sie sind im Sinnlichen erscheinender Verweis auf die Wahrheit – je sinnlicher, desto verweiskräftiger.

Die *Figura paradigmatica* soll helfen, sich dem Geheimnis von Gott und Welt, Schöpfer und Kreatur zu nähern. Nikolaus hat sie, gerade in ihrer im Original beeindruckenden Farbigkeit, für die Kueser Sammelhandschrift autorisiert: gold meint *unitas*, schwarz *alteritas*.

rum et scholarium“ einfindet, äußerlich nur ein „Stehkonvent“ von Kaffeetrinkenden, in Wirklichkeit ein wichtiges Stück von funktionierender Universität, mit einem breiten Angebot, von formaler Studienberatung, Lektürehilfe zu inhaltlichen Textinterpretationen und abstrakten Problem Diskussionen. Manch später publiziertes wissenschaftliches Opus dürfte hier und an ähnlichen Kommunikationsorten seine Urzelle gehabt haben, ohne daß man das heute noch nachweisen könnte oder überhaupt darum weiß.

Wir sollten uns mit Nachdruck und Ausdauer wehren gegen jegliche Tendenz zur Wegrationalisierung solcher noch lebendigen „Universitätszellen“; sie sind mehr als eine – im Grunde mit Unwillen – geduldete „dezentrale Bibliothek“.

Aus einem ursprünglich geplanten nüchternen Bericht ist unter der Hand eine

Laudatio des Gießener Philosophie-zentrums geworden, – von einem, der von Anfang an, schon bei den Vorplanungen im alten „Seminar für Philosophie“, dabei war – und über die Möglichkeit des Dabeiseins – ein Philosoph darf das ja vielleicht einmal formulieren – glücklich ist. Möge die Gießener Alma Mater auch in den nächsten Jahren ihre wohlwollende Hand über dieses bescheidene, aber wohlgeratene Kind halten und es ohne Schaden über die Jahrtausendwende führen.

Anmerkungen

- 1 vgl. H. Meinhardt: Theodor Steinbüchel (1888–1949). In: *Giessener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Hg. H. Gundel u. a. Marburg 1982
- 2 Platon: *Der Sophist*. Gr.-dt. Einl., Übers. u. Komm. von H. Meinhardt. Stuttgart 1990.